

Das Unsichtbare

(Eine kleine Fabel für junggebliebene Träumer)

Das Unsichtbare - - -

(Eine kleine Fabel für jung gebliebene Träumer)

An einem regenschweren Abend verirrte sich eine Schwalbe in einen dunklen Wald. Kein Himmel mehr war zu sehen und sie stürzte zu Boden, knapp hinter den ersten Bäumen bei der Lichtung. Sie hatte sich, obwohl unsanft aufgeschlagen, kaum verletzt, weil es immer einen Himmel gibt, der seine Geschöpfe hält, auch wenn sie ihn nicht mehr sehen können.

Als die Schwalbe aus ihrer ersten Benommenheit erwachte, fühlte sie den kalten nassen Waldboden unter sich und schon glaubte sie, sie sei bereits tot. Der Absturz des armen Vogels aber wurde von den Tieren des Waldes bemerkt und die allernächsten Beobachter kamen gleich zusammen, um zu beraten, was da zu tun sei.

„Es müsse in diesem Falle sofort etwas geschehen, eine erste Hilfe zumindest für die aufgeschrubbten Federn“, so tat sich als erster ausgerechnet der Igel mit seiner verstachelten Intelligenz hervor. Und er mochte nicht unrecht haben, denn in diesem Jahr waren die Fichtentriebe besonders stark. „Ein Moorbad im Tannenteich würde dem abgestürzten Himmelsstürmer sicher gut tun, dazu ein feines Mahl aus Mücken“ - brummte der Igel noch vor sich hin und machte den anderen Tieren Platz.

Das Eichhörnchen aber war gegenteiliger Meinung und stellte fest, daß man es bei einer Schwalbe doch eher mit einem feinen Wesen zu tun habe, weshalb für die erste Labung ein Schluck Jasmintee angebracht sei. Die Schwalbe aber rührte sich nicht und

gab keinen Laut von sich, so daß niemand wissen konnte, ob ihr ernsthaft etwas fehle. Ein unerwartet vorbeikommender Fuchs - er war gerade bei einer hübschen Gans, deren Namen er sich nicht merken konnte, meinte, ein dampfendes Bad wäre für das arme Geschöpf das beste Mittel, um wieder auf die Beine zu kommen. Alle staunten über diesen Vorschlag, die Schwalbe aber rührte sich nicht.

Ein alter Hase brummelte etwas von einem - Witz - und überhaupt, daß man zuviel Aufhebens mache von einem so baumfallenden Strandgut, schließlich passiere das jedem einmal, daß er irgendwo hinfällt, wo er nicht hingehört. Das Wiesel aber zischte 'Arroganz' vor sich hin und daß man es besser unterbleiben ließe, so hoch in den Wolken zu fliegen, wenn man keinen besseren Landeplatz wisse.

Eine Grille aber, die auch zuhörte, zirpte die unüberhörbare Anschuldigung in ihre Flügel hinein, daß dieser Wirbel aus der Luft herunter schon bald einer Zumutung gleichkomme, wo sie alle doch, die Grundbesitzer, mit diesem Geflüge über den Baumkronen nichts zu tun hätten. Sehr trocken und mißmutig knarrte noch der Hirschkäfer daher und meinte schlaftrunken, daß man schon seines Heimweges nicht mehr sicher sei, wenn da so ungebetenes Flugwerk durch die Zweige herabkäme.

Zuletzt näselte noch ein Häslein, es sei doch eine Schande, daß sich kein einziger der Waldbewohner auf erste Hilfe verstünde. Und alle, die die arme Schwalbe betrachteten, sahen plötzlich ihre eigene Unkenntnis ein und gingen vertrübt und beschämt fort.

Ganz unerwartet, als der Platz des Geschehens wieder still und verlassen im Wald lag, latschte gemächlich, wie es diese Tiere eben haben, eine Schnecke herbei und besah sich mit ihren neugierig vorgestreckten Stielaugen das Unheil von allen Seiten: „Es darf doch nicht wahr sein“, murmelte sie in ihren Hausgang hinein, „eine Schwalbe hier vor mir, da kann etwas nicht stimmen, vielleicht kann ich helfen?“ Die Schnecke kroch um die Schwalbe herum, betastete sie von allen Seiten und kam schließlich darauf, daß das arme Ding noch lebte. Von den feuchten Fühlern der Schnecke angetupft, erwachte die Schwalbe aus ihrer Ohnmacht und piepste kläglich: „Wo bin ich?“

„Ja“, gab die Schnecke zur Antwort, „so weit mußte es kommen, daß die Schnellen und Gescheiten des Waldes dich verlassen haben, verzeih ihnen ihren Mangel, sie wußten bestimmt nicht, wie sie dir helfen sollten. Wer kann im Wald schon eine Ahnung davon haben, wie man mit Schwalben umzugehen hat. Wir sind ja schließlich nur kleine, unscheinbare und verborgene Herumkriecher, taugen zu wenigem und sind uns in unserer Einfalt oft selbst im Weg. Doch schäme ich mich für meine Mitbewohner hier, denn alle haben sich aus dem Staub gemacht“.

Plötzlich kam Bewegung in die Schwalbe und sie piepste jämmerlich: „Wasser, bitte etwas Wasser, ich leide solchen Durst!“ Nun war es an der Zeit für die Schnecke zu handeln: „Weißt du“, sagte sie in ziemlicher Erregung zur Schwalbe, „ich brauche keine rauschenden Bäche für mein Dasein, ein grünes Blatt, das nicht zuviel in der Sonne war, genügt mir. Vielleicht kann ich dir trotz-

dem helfen. Ich war soeben im Himbeerschlag bei der Schlucht drüben und habe soviel Saft abgeerntet, daß es auch für dich noch reichen wird“. Die Schwalbe trank vom süßen Saft und fühlte sich bald stark genug, den Wald zu verlassen, der ihr gerade noch so dunkel und traurig vorgekommen war, als gäbe es keine Freundschaft mehr unter den Tieren.

Die Schnecke aber staunte mit offenem Mund, verkürzte ihre Stielaugen und konnte es einfach nicht fassen, daß ein so großer schneller Vogel von dem wenigen, das sie ihm geben konnte, gesund werden würde.

Die Schwalbe aber prüfte die Flügel, straffte sie und stolperte etwas ungeschickt zum Rand des kleinen Hügels, auf dem sie aufgefallen war. Mit einem dankbaren Blick schaute sie nochmals zur Schnecke hinüber, die ihre Augen nun ganz nach vorne geschoben hatte, dann lief sie den kleinen Hügel hinunter und als ihr Schwung groß genug war, breitete sie die Flügel und hob sich in einer eleganten Kurve über die Bäume der Lichtung empor. Und als sie hoch über den Wäldern war, dachte sie nicht mehr an den Himbeersaft der Schnecke, der ihr das Leben rettete.

Sie stieg empor von Wolke zu Wolke, von Licht zu Licht. Über alle Weiten und über alle Tiefen taugten wieder ihre Flügel. Sie hatte die hohen Berge nicht zu scheuen und die weiten Seen. Die Schwalbe war wieder so jung, gesund und stark, daß sie auch das grenzenlose Meer unter sich nicht mehr fürchtete, und sie wußte, daß das Leben wieder voller Wunder war - - -

Die Begegnung

Die Begegnung

Der Tag war windig vom Morgengrauen an. Wolkenfetzen huschten über die Feuergänge, die den gotischen Häusern der Kleinstadt ihr schmuckes Bild verleihen.

Ich war in Eile, und so fand ich kaum Zeit, mich in eine erbauliche Betrachtung überkommener Fassaden zu vertiefen. Mein einziges Trachten war, an das Ziel meines Weges zu gelangen, bevor es zu regnen begann. Obwohl schon Ende März, war die Witterung winterlich kalt. Ich schlug den Kragen meines dünnen Mantels höher und hielt mich zu noch größerer Eile an. Der Ort einer langersehnten Begegnung war nicht mehr fern.

Schon zu Mitternacht hatte mir das Gefühl heftigster Erwartung ein Weiterschlafen verunmöglicht. Ich wälzte mich in den Kissen und wußte die unerklärliche Unruhe, die mir das bevorstehende Zusammentreffen zu verursachen schien, nicht im Geringsten zu deuten. Eines war gewiß! Es lag eine lange, allzulange Zeit zwischen unserem letzten Beisammensein und meiner Erwartung, und es war fraglich, ob ich ihn, der mich bestimmt in ähnlich erhitzter Verfassung erwartete, nicht in zu großer Veränderung antreffen würde. Vielleicht war er, wie so viele, von der Zeit, der Mode oder den Einwirkungen eines schlechten Geschmacks verunstaltet worden?

Endlich sah ich das auffallend große Patrizierhaus vor mir. Ich fühlte, wie mich die Vorfreude von innen erwärmte. Das freundliche Schild „Café und Restaurant“ beachtete ich kaum, ich

wußte nur, hier würden wir zusammentreffen, im ersten Stock, am gemütlichsten Tisch. Ich war dem großen Ereignis nahe, nur noch eine Treppe trennte mich vom herbeigesehnten Augenblick. Beinahe hastig nahm ich die Stufen und außer Atem erreichte ich den vereinbarten Platz. Da fuhr eine Kälte durch mein Herz. Er war noch nicht da.

Meine Geduld und meine Selbstbeherrschung wurden auf eine unerwartete Probe gestellt. War es vielleicht möglich, daß die Zeit - - - nein, denn da kam er, und ich war überrascht, wie gut er aussah. Seine einnehmende Erscheinung schob im Nu meine Zweifel zur Seite, schon stand er dicht vor mir. Da kam ein seltsamer Geruch in meine Wahrnehmung und ich dachte einen Augenblick, 'fast unmännlich'. Doch es störte mich nichts mehr, denn meine Hände waren schon vorgestreckt und zum höchsten Erstaunen einiger Gaffer umschlang ich den unvergleichlichen, den besten Apfelstrudel meines Lebens.